

Orientierungen an und in der Agrarökonomie

Orientations through and within Agricultural Economics

Hans Karl WYTRZENS

Zusammenfassung

Um einen Diskurs über die Ausrichtung der Agrarökonomie anzukurbeln, beleuchten Überlegungen sowohl aus forschungsinterner Sicht als auch aus Stakeholderblickwinkeln das Leistungsprofil der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften des Landbaues. Dieses Profil ergibt sich als Resultante eines komplexen Geflechts gegenläufiger Kräfte. Als Einflüsse wirken etwa intrinsisches Erkenntnisstreben und von Anwenderinteressen gesteuerte Legitimationsbedürfnisse, das Bemühen um neue Erkenntnis und der permanente methodische Zweifel, das Anliegen einer ex-post Reflexion genauso wie das Verlangen nach profuturo Antizipation oder Lösungswünsche für konkrete Probleme vor Ort ebenso wie der Bedarf nach global tauglichen Theorien und Methoden. Zudem schlagen sich strukturelle bzw. institutionelle Systemveränderungen in Wirtschaft, Gesellschaft und Wissenschaft nieder. Dementsprechend befinden sich Agrarökonominnen auf einem dauernden Grenzgang, der ihr individuelles Verantwortungsbewusstsein stets fordert, damit sie durch das Stellen richtiger Fragen eine Wegweiserfunktion für die Gesellschaft übernehmen können.

Schlagnworte: Forschungsausrichtung, Agrarökonomie, Wissenschaftstheorie

Summary

To stimulate a discourse on the alignment of agricultural economics, considerations from a scientific point of view as well as from

perspectives of stakeholders reflect the performance profile of social and economic science of farming. This profile results from a complex network of opposing forces. Influencing factors are for example intrinsic striving for knowledge and the need of legitimation, controlled by user's interests, the attempt for axiomatic verities and the persistent scepticism in methods, the request of ex-post reflection just as the demand for pro-futuro anticipation, the need for suitable approaches for local problems as well as for applicable methods on a global level. Moreover structural and institutional system changes affect economics, society and science. Consequently agricultural economists walk on a permanent borderline, always charging their individual sense of responsibility to ask the right questions for acting as guidance for society.

Keywords: alignment of research, agricultural economics, philosophy of science

1. Einleitung

Das Generalthema der Tagung „Ländliche Betriebe und Agrarökonomie auf neuen Pfaden“ provoziert förmlich die Frage nach dem ‚Wegenetz‘ und den zugehörigen ‚Wegweisern‘. Dementsprechend seien im Folgenden einige Gedanken über „Orientierungen an und in der Agrarökonomie“ präsentiert. Die Überlegungen verfolgen das Ziel, auf einer Meta-Ebene über vermeintliche oder echte Königs-, Aus-, Irr- und Abwege eines Wissenschaftszweiges zu reflektieren. Dieses Nachdenken über die Ausrichtung der Agrarökonomie soll aber nicht zum reinen Selbstzweck geraten, sondern soll durch kritisches Hinterfragen eigener und fremder Positionen einen bislang nur sporadisch geführten intellektuellen Diskurs etwas ankurbeln, wozu das pointierte Beziehen einer bewusst eigenwilligen Position beitragen möge, welche mit manchen ‚post-normalen‘ Paradigmen konfligiert.

Um sich nicht zu verzetteln, seien die weiteren Erörterungen an drei Grundfragen aufgehängt:

- (1) Wer orientiert sich woran?
- (2) Was ist an Orientierung zu geben?
- (3) Was ist nötig, um Orientierung zu erhalten?

Sie klingen fürs Erste wohl recht einfach. Sie zu beantworten, erweist sich genauer besehen jedoch tatsächlich als recht komplex. Die Fragen signalisieren freilich nicht nur, was der Beitrag behandelt, sondern auch, was er nicht bietet. Denn damit von Anfang an keine falschen Erwartungen aufkommen, sei gleich bemerkt, dass die Ausführungen ausdrücklich nicht die Vermessenheit besitzen, eindeutig angeben zu wollen, wo es inhaltlich künftig in der Agrarökonomie lang gehen werde. Da lange Reden darüber, wozu man nichts zu sagen gedenkt, nicht nur in Wahlkampfzeiten ein Privileg diverser Dampfplauderer bleiben sollte, seien die Erörterungen sogleich auf die erste eingangs erwähnte Hauptfrage gerichtet.

2. Von der Wissenschaftsfreiheit in die Rechenknechtschaft?

Sie lautet wie schon erwähnt: Wer orientiert sich woran? bzw. leicht variiert: Wer sollte sich an wem orientieren? Sie thematisiert im Grunde die Rollenverteilung zwischen dem Sozio-System Wissenschaft und der übrigen Gesellschaft und die Kernfrage lässt sich noch etwas konkreter in zwei Unterfragen zum Ausdruck bringen:

- Wer orientiert sich an der Agrarökonomie? und umgekehrt:
- Woran orientiert sich die Agrarökonomie?

Die erste Teilfrage zielt auf die Interessenten und Nutznießer (neudeutsch: Stakeholder) der Agrarökonomie ab. Diese generell nach großen Gruppen gegliedert aufzuzählen, fällt nicht allzu schwer. Zu ihnen gehören:

- Politikverantwortliche, die etwa für agrarische, umwelt- und naturschützerische, soziale oder Bildungsbelange zuständig sind. Sie sollten vom wissenschaftlichen Output der Agrarökonomie ebenso profitieren können wie
- Träger der öffentlichen Verwaltung,
- Landwirte und Unternehmer, die in ihre betrieblichen Entscheidungen agrarökonomische Erkenntnisse einfließen lassen,
- Interessensvertretungen und Verbände, die zum Ausloten ihrer Positionen auf von der Wissenschaft bereitgestellte Fakten zurückgreifen oder

- Konsumenten respektive Steuerzahler, die von der Agrarökonomie Beiträge zur Absicherung bzw. Verbesserung ihrer Lebensbedingungen erwarten.

Die Stakeholder samt ihrem Orientierungsbedarf im Einzelfall eindeutig zu identifizieren, fällt dagegen ungemein schwer, vor allem weil ein logischer Widerspruch aufzulösen wäre. Denn wie sollen potentielle Nutzer innovativer Forschungsergebnisse eine gezielte Nachfrage nach völlig neuem, bisher inexistentem Wissen klar artikulieren, solange sie selbst im Stadium der Unkenntnis verharren (müssen). Aber nicht nur die Paradoxie, dass man schon über Wissen verfügen muss, um überhaupt (nach)fragen zu können, stellt ein Hindernis dar, als Hürde erweist sich vielmehr auch das Fehlen von Studien, die das systematische Ergründen der Nachfrager und Abnehmer von agrarökonomischen Forschungsleistungen zum Inhalt haben. Erstaunlicherweise haben nämlich - zumindest in der deutschsprachigen Literatur - Agrarökonominnen noch kaum untersucht, wie weit ihre einschlägigen Forschungsergebnisse für einzelne Gruppen zur Richtschnur für deren Handeln dienen. In diesem Zusammenhang sei kritisch zu bedenken gegeben, ob sich die nicht nur als Grundlagen- sondern auch als angewandte Wissenschaft zu begreifende Agrarökonomie nicht bisweilen etwas zu wenig um ihren ‚Verwertungszusammenhang‘ kümmert. Zu beachten bleibt jedoch auch, dass manche Stakeholder bisweilen gar kein Interesse daran haben, bislang Unbekanntes aufgedeckt und womöglich für die eigene Position unangenehme Neuigkeiten serviert zu bekommen. Sie mögen Wissenschaft als Störfaktor empfinden und Ihnen liegt womöglich sogar daran, den Prozess der Wissensgenese und -verbreitung nach Kräften zu erschweren.

Der Beitragstitel „Orientierungen in der Agrarökonomie“ erscheint höchst vielschichtig. Er geht jedenfalls weit über den eben erörterten vordergründigen Aspekt „Wer findet in der Agrarökonomie Hilfen zur Ausrichtung seines Handelns?“ hinaus und tangiert auch die Frage: Wer setzt innerhalb dieser wissenschaftlichen Disziplin Markierungen? Das heißt: Woran orientiert sich dieser Forschungszweig?

Grundsätzlich sieht sich jede Forschungsrichtung zunächst vor die Notwendigkeit gestellt, am dominanten wissenschaftlichen Weltbild anzuknüpfen. Nachdem die Agrarökonomie zweifellos eine Sparte der Sozio-Ökonomie darstellt, ist sie in den generellen Mainstream der

Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (Neoklassik, Utilitarismus, Ökonometrisch basierte Modellierung etc.) eingebettet. Will man – wie eben geschehen – Agrarökonomie als Teilbereich eines übergeordneten Ganzen sehen, erhebt sich sofort das Problem ihrer Abgrenzung. Um Identitätsmerkmale der Agrarökonomie festzumachen, empfehlen sich ein phänomenologischer oder ein pragmatischer Ansatz:

- Phänomenologisch hebt sich die Agrarökonomie von übrigen Zweigen der Sozio-Ökonomie dadurch ab, dass sie an der „Landnutzung (samt ihren Folgeerscheinungen für Natur und Mensch) und den damit verbundenen Aktivitäten im vor- und nachgelagerten Bereich und deren Umfeld“ (ÖGA, 2000, 3) als Erkenntnisobjekt anknüpft. Sie focussiert also – klassisch gesehen – auf jenes „Gewerbe, welches zum Zwecke hat, durch Produktion (zuweilen auch durch fernere Bearbeitung) vegetabilischer und tierischer Substanzen Gewinne zu erzeugen oder Geld zu erwerben“ (THAER, 1805, 3). Neudeutsch gesprochen profiliert sie sich als „biobased economy“ oder plakativ gesagt: Agrarökonomie rechnet – im Unterschied zu anderen ökonomischen Teildisziplinen – mit dem Leben für das Überleben.
- Pragmatisch wären wohl all jene wissenschaftlichen Aktivitäten als Agrarökonomie zu qualifizieren, die sich selbst als solche bezeichnen wissen möchten.

Unabhängig davon, welche Definitionsversion den Vorzug genießt, hat sich während der vergangenen Jahrzehnte das Aktivitätsspektrum der Agrarier immer weiter geöffnet (vgl. KLEIN und KERR, 1996). Die vielfältige Integration des Agrarsektors in das regionale Wirtschaftsgeschehen, die inhaltliche Ausdehnung der ursprünglich rein sektoralen Landwirtschaftspolitik zu einer umfassenden Politik für den ländlichen Raum, die sektorübergreifende Pluriaktivität eines hohen Prozentsatzes jener, die in der Landwirtschaft arbeiten, aber auch die Fülle an statistischen Informationen über verschiedene Facetten der Landwirtschaft, all das führt für Agrarökonomien zur Notwendigkeit, ihren Blickwinkel stark auszuweiten, sich für Probleme anderer Branchen (z.B. Tourismus, Landschaftspflege) zu öffnen. Beispielsweise mag die Verbreitung der Erwerbskombination miterklären, wieso sich Agrarökonomien vermehrt mit Haushaltsökonomie be-

fassen ebenso könnte die voranschreitende Diversifizierung ländlicher Betriebe explizieren helfen, warum etwa der Strukturwandel, die regionale Einbettung oder die Multifunktionalität des Sektors ein gerüttelt Maß an Aufmerksamkeit einschlägig tätiger Forscher auf sich ziehen. Diese Befunde implizieren im Umkehrschluss zumindest dreierlei:

- Einerseits machen die genannten Beispiele deutlich, dass offensichtlich gesellschaftliche Entwicklungen Wegmarken setzen, an denen die Agrarökonomie ihr Tun und Lassen ausrichtet.
- Außerdem wird sich die Agrarökonomie am Angebot an und an der Verfügbarkeit von Informationen ausrichten müssen, speziell dann, wenn sie zur Erkenntnisgewinnung auf bereits vorhandenes Material zurückgreifen will, wenn also etwa sekundärstatistische Auswertungen neue Einsichten vermitteln sollen.
- Andererseits ist aus dem vorher Gesagten zu erschließen, dass die Politik Impulse liefert, denen die agrarökonomische Forschung folgt. Zum Beispiel dürfte es kein Zufall sein, dass ausgerechnet seit der Umgestaltung der europäischen Agrarpolitik zu einer integralen Entwicklungspolitik für den ländlichen Raum plötzlich raumwirtschaftliche Fragen gegenüber früher häufiger ins Visier der Agrarökonomie rücken. Zumindest im Rahmen der Vergabe von Forschungsaufträgen trachtet die Politik erklärtermaßen, den Wissenschaftlern Vorgaben zu machen.

Vor allem, was ihre Orientierung an der Politik betrifft, stecken die Agrarökonominnen in einem verzwickten Spannungsverhältnis, welches ihnen eine permanente Gratwanderung abverlangt (vgl. HUFFMAN und JUST, 1999). Sie bewegen sich zwischen völliger Selbstbestimmung und Wissenschaftsfreiheit auf der einen Seite, wo zunächst das Risiko besteht, dass sie letztlich Irrelevantes produzieren und Fremdbestimmung sowie totaler Gängelung auf der anderen Seite, wo die Gefahr droht, dass sie im Endeffekt in bloßer Rechenknechtschaft landen. Mit anderen Worten besteht die Herausforderung darin, ein austariertes Verhältnis zwischen den von Wissenschaftlern selbst initiierten und extern stimulierten Forschungen sicherzustellen und dabei auch ein ausgewogenes Engagement sowohl in der Grundlagen- als auch in der angewandten Forschung zu finden (vgl. ORTNER, 1996).

Letztere Bemerkungen weisen schon ins Inhaltliche, was als Orientierungshilfe zu liefern sei. Damit sind die Darlegungen aber bei der Erörterung der zweiten eingangs aufgeworfenen Hauptfrage angelangt.

3. Vom Nach- zum Vordenken?

Der zweite Fragenkreis lautet: Was wird der Agrarökonomie an Orientierung abverlangt und was vermag dieser Wissenschaftszweig diesbezüglich zu bieten? (Das heißt, er inkludiert auch die Frage nach den Ansprüchen, welche die Agrarökonominnen an sich selbst stellen (sollten)).

Vordergründig soll die Agrarökonomie wie jede Wissenschaft das Verständnis der Welt heben, Informationen liefern, um Unsicherheit zu beseitigen, um das Leben kalkulierbarer zu machen und insbesondere um die Herausforderungen der Zukunft leichter bewältigen zu können. Dabei erwächst der Wunsch nach haltbarem und Halt gebendem Wissen in der Regel umso drängender, je tiefgreifendere Veränderungen ablaufen und je turbulenter sich die Zeiten gestalten.

Die unweigerliche Präzisierung der Frage danach, was konkret von der Agrarökonomie gefordert wird und was uneinlösbar bleiben muss, führt hin zu einer Grundparadoxie jeder Wissenschaft. Denn Forscher sehen sich – ob sie wollen oder nicht – mit der Erwartung konfrontiert, dass sie durch Suche nach dem Wahren, durch Entdecken von unumstößlichen Fakten und Gesetzmäßigkeiten Sicherheit und Gewissheit verschaffen sollen. Ihren Erkenntnisfortschritt ziehen Wissenschaftler jedoch gerade aus dem methodischen Zweifel, also ausgerechnet daraus, dass sie nichts als gegeben anerkennen und dass sie alles hinterfragen.

Aus eben dieser Paradoxie resultiert ein Bewusstsein der Relativität aller wissenschaftlichen Erkenntnis, was wiederum den Forschern eine gewisse demutsvolle Grundhaltung und eine Bereitschaft, ihre An- und Einsichten gegebenenfalls zu revidieren, gut anstehen lässt. Denn um mit Friedrich Dürrenmatt zu sprechen: „Der Wissende weiß, dass er glauben muss.“ Zugleich impliziert das seit Sokrates sprichwörtliche Wissen, dass wir nichts wissen, eine massive Herausforderung an das Gewissen. Denn das Wissen um die Unvollkommenheit des Wissens taugt keineswegs als Freibrief für von persönlichen Vorlieben der Wis-

senschafter und von ihrem individuellen Enthusiasmus verblendetes oder gar ideologisch präformiertes Vorgehen. Solcherart verzerrte Erkenntnisgewinnung schadet nämlich in der Regel mehr als sie nützt, weil sie in Fehlinformation und diese wiederum in Desorientierung mündet. Wenn es auch scheinbar widersinnig klingt, so verlangt doch ausgerechnet die Einsicht, nie die volle Wahrheit zu besitzen, gerade das verantwortungsbewusste, unvoreingenommene Streben nach eben dieser Wahrheit als Ideal, das hinter aller Forschung stecken sollte. Speziell Ökonomen sollten sich in diesem Kontext bewusst sein, dass ihre Gedankenspielerien mit realwirtschaftlichen Konsequenzen verknüpft sind und dass meistens nicht sie persönlich sondern andere das wirtschaftliche Risiko für die Folgen ihrer Aussagen tragen.

Die zuvor schon angesprochene Einsicht in die Relativität aller wissenschaftlicher Erkenntnis gilt freilich genauso für jene, die sich orientierungssuchend an die Wissenschaft wenden, weswegen es sich für sie ziemen würde, mit ihrem Verlangen nach Unwiderleglichem die Wissenschaft nicht zu überfordern. Gleichwohl werden den Stakeholdern der Wissenschaft berechnete Interessen zuzubilligen sein. Wenn man folglich überlegt, was legitimerweise einzufordern wäre und wozu die Forscher jedenfalls im Stande sein sollten, dann bleibt die Herausforderung an die Wissenschaft, einfach zur rechten Zeit die richtigen zu Fragen stellen.

Schon die praktische Erfahrung lehrt, dass eine präzise Frage oft hilfreicher ist, als eine Flut von diffusen Antwortangeboten, die womöglich wirklich innovative Impulse unter sich begräbt. Wohl jeder hat schon das eine oder andere Mal erlebt, wie nützlich ein Wegweiser am Straßenrand sein kann. Jeder einfache Wegweiser stellt aber im Grunde genommen nur eine materialisierte, an die Vorüberkommenden gerichtete Entscheidungsfrage dar. Er macht darauf aufmerksam, wo sich ein Weg gabelt, er zeigt wohin man gelangen könnte und sagt allenfalls, wie weit es noch ist, wie lange man vermutlich braucht oder wie schwierig bzw. gefährlich die Route ist. Der Wegweiser kann aber den Wanderern nie die Entscheidung abnehmen, ob sie überhaupt und wohin sie weiter gehen wollen bzw. sollen. Im übertragenen Sinne verhält es sich ganz ähnlich mit der Agrarökonomie: sie vermittelt Orientierung nicht dadurch, dass sie endgültige Antworten gibt, sondern indem sie zur gegebenen Zeit die passenden Fragen aufs Tapet bringt.

Was die zeitliche Dimension anlangt kann die Agrarökonomie das für Orientierungen nützliche Fragestellen entweder im Nachhinein oder im Voraus praktizieren. Das eine Mal reagiert die Wissenschaft etwa auf Neuerungen der Technik oder in der Politik, das andere Mal agiert sie und betreibt Themensetting.

In diesem Zusammenhang sei abermals eine selbstkritische Bemerkung gestattet, wozu nochmals auf das Generalthema der Tagung Bezug genommen sei. Wenn da von „Ländlichen Betrieben und Agrarökonomie auf neuen Pfaden“ die Rede ist, dann insinuiert die Wortfolge innerhalb der Formulierung, dass nichtwissenschaftliche Akteure (etwa ländliche Betriebe) als erste voranschreiten und die Agrarökonomie ihnen auf den neuen Pfaden folgt. Dies entspricht auch einem immer wieder zu beobachtenden Phänomen, wo am Beginn etwa technologische Erfindungen oder politische Festlegungen stehen und die Ökonomen nachher für deren allfällige breitenwirksame Implementierung Entscheidungsgrundlagen zu liefern haben. Teilweise findet diese Reihenfolge ihre sachliche Rechtfertigung darin, dass die angewandte Ökonomie für ihre Überlegungen auf Naturalgerüste zurückgreifen muss. Teilweise bleibt in solchen Situationen dennoch zu bedenken, ob da die Agrarökonomie nicht verkommt zu einem bloßen behübschenden Annex, zum Wurmfortsatz der Technologen oder zur reinen Legitimationswissenschaft (vgl. SCHULMEISTER, 2006, IV), die politischen Vorgaben nachhechelt? Des weiteren wäre nachzusinnen, ob da nicht die für die Wahrheitsfindung unabdingbare Unabhängigkeit übermäßigen Anfechtungen ausgesetzt ist? Sollten die Agrarökonomien nicht statt solch unter Umständen bedenklicher Positionierung an sich selbst den Anspruch stellen, vom Nachdenkenden zum Vor(aus)denker zu mutieren, selbst auf die Gefahr hin, dass sie als Avantgarde bisweilen in der Gegenwart unverstanden bleiben oder Angriffen ausgesetzt sind? Sollte die Agrarökonomie nicht öfter den Spieß umkehren und den Technologen signalisieren, wo sich Innovationen besonders lohnen könnten oder den Politikern neue Handlungsoptionen aufzeigen?

Noch eine kritische Anmerkung zum Tagungsthema – an dessen Formulierung ich im Übrigen nicht ganz unschuldig bin – und seinen Implikationen für die Wissenschaft: Sofern „Ländliche Betriebe und Agrarökonomie auf neuen Pfaden“ zu beleuchten sind, sollte man sich

fragen, ob Wissenschaft überhaupt auf Pfaden zu wandeln hat. Denn dort wo ein Pfad existiert, muss vorher schon jemand gegangen sein. Fehlt denn der Agrarökonomie der Mut zum Betreten von Neuland, zumal sich ja gerade dort eigentliche Wissenschaft zu Hause fühlen müsste?

Bevor jetzt weitere bissige Fragen womöglich allzu hart mit der Agrarökonomie ins Gericht gehen, sei die Aufmerksamkeit auf die Rahmenbedingungen gelenkt, unter denen die Fachvertreter zu arbeiten haben; dies nicht zuletzt deshalb, weil eben diese Rahmenbedingungen manches an Kritik relativieren können.

4. Von der Bodenhaftung zur Abgehobenheit?

Damit sei schließlich auf die dritte anfangs aufgeworfene Hauptfrage eingegangen, an welche Voraussetzungen das Wahrnehmen von Orientierungsaufgaben geknüpft ist. Dabei interessiert speziell für die konkrete Situation in Österreich: Mit welchen institutionellen, personellen und materiellen Gegebenheiten sieht sich die heimische Agrarökonomie momentan konfrontiert und welche Rückwirkungen stehen daraus für künftige Orientierungen zu erwarten?

Da ist einmal neben dem personellen Aushungern und der finanziellen Unterdotierung der einschlägigen, von der öffentlichen Hand getragenen Forschungsstätten an Universitäten und Anstalten festzustellen, dass selbst das akademische Umfeld die Existenzberechtigung des Fachgebietes in Frage stellt (vgl. UNIVERSITÄT FÜR BODENKULTUR, 2005, 46).

Zu konstatieren ist ferner, dass einige sowohl an der Bezeichnung der Disziplin als auch an jener einzelner Teilgebiete Anstoß nehmen. Lehrkancel- und Fachbezeichnungen, die sich über mehr als ein Jahrhundert bewährt und die Kontinuität und Identität gestiftet haben, gelten in jüngster Zeit bei manchen Wissenschaftsmanagern plötzlich als zu wenig zukunftsweisend und als weitgehend veraltet. So findet sich die Agrarökonomie wieder diffamiert als hoffnungslos überholtes Kuriosum oder als geistiger Ladenhüter, der sich angeblich nicht mehr verkaufen ließe. Hinter solchen Überlegungen steckt eine rein marktwirtschaftliche Wissenschaftsauffassung, welche humanistisch zivilisatorische Gesichtspunkte, wie etwa den der Bildung und

Erkenntnis als Eigenwerte negiert, welche die Wissenschaftler instrumentalisiert und damit demotiviert und von welcher es nicht mehr weit ist bis zum Ableiten in die geistigen Prostitution.

Modernismuswahn und Neuerungsneurose konterkarieren aber auch das Orientierungsanliegen. Sie stellen nicht auf Kriterien wie Relevanz oder sachliche Richtigkeit (Wahrheit) ab, sondern sehen eine höchst fragwürdige Tagesaktualität und Spektakularität als Maßstäbe an. Diese Maßstäbe entsprechen zwar den Eigengesetzen des Zeitalters elektronischer Medien, sie wechseln aber rasant mit einem rabiat gewordenen Zeitgeist, welcher bekanntlich eher ideenlos ist. Nur eine kurze Nebenbemerkung: Übrigens scheint inzwischen die Wissenschaft – und da ist die Agrarökonomie nicht ausgenommen – ebenso selbstreferenziell wie eben diese elektronischen Medien. Von dieser Selbstbezogenheit zeugen nicht nur die weiter im Vormarsch befindlichen, berühmten Zitatenkartelle oder eher fragwürdige Rankings und Benchmarks sondern auch das vor allem auf akademischem Boden vermehrt zu beobachtende Plagiatsunwesen. Statt Gültigkeit oder Qualität Tagesaktualität als Gütemerkmal der Wissenschaft heranzuziehen, wirkt allerdings insofern fatal, als die Stärke der Wissenschaft ja darin bestünde, zeitlich Beständigeres zu liefern, das in Phasen permanenter Veränderung als Orientierung taugt.

Die Orientierung fällt gewiss auch leichter, wenn es markante, „große“ Linien gibt, die man über längere Zeit verfolgen kann. Das gilt für den Weltenbummler, der im freien Gelände seine Route an größeren Flussläufen oder Straßen ausrichtet, genauso, wie es im übertragenen Sinne für die Wissenschaft zutrifft. Längerfristiges, konsequentes Verfolgen einer kontinuierlichen Forschungslinie ermöglicht profundere Einsichten, welche in beständigeren und damit als Orientierungsbasis tragfähigeren Erkenntnissen münden sollte. Die forschungsorganisatorischen Rahmenbedingungen haben sich sowohl international als auch vor allem national für die Agrarökonomien wie für die Vertreter manch anderer Disziplinen so verändert, dass stetiges Bearbeiten eines Forschungsstranges immer schwerer fällt. Zum einen wird einer dem Personalstande nach stagnierenden bzw. schrumpfenden Fachrichtung das Abdecken eines immer breiter werdenden Themenfeldes aufgebürdet. Zum anderen stehen einer wünschenswerten Kontinuität unklare Karriereperspektiven für den wissenschaftlichen Nachwuchs sowie Arbeitsverträge für das wenige noch verbleibenden Personal ent-

gegen, die neuerdings alle auf relativ kurze Zeitspannen befristet sind, was zu entsprechend hohen Fluktuationsraten führt und die jeweiligen Einarbeitungskosten in die Höhe treibt.

Ferner scheint in einer angeblich immer schnelllebigeren Zeit die reine Projektitis ausgebrochen. Zu orten ist nämlich ein globaler Trend, wonach die öffentliche Hand ihre Basisfinanzierung für Forschungseinrichtungen zurückschraubt und statt dessen ihre Gelder vermehrt für – sachlich wie zeitlich meist eng begrenzte – Einzelvorhaben einsetzt. Unter dem Prätext höherer Effizienz der für die Wissenschaft aufgewendeten monetären Mittel wird damit nicht selten der machtpolitische Versuch unternommen, Forschung inhaltlich an die Kandare zu nehmen, wofür durchaus eine Verschwendung von Humanressourcen oder ein Verbrachenlassen von Spezialisierungsvorteilen in Kauf genommen wird.

Das ausschließliche Forcieren projektorganisierter Forschung fördert nämlich ein Hin- und Herspringen zwischen Themen. Zumal sogar nur vage Finanzierungsversprechen Wissenschaftler, die um ihre materielle Existenzgrundlage ringen, auf die inhaltlich seltsamsten Fahrten zu locken vermag, selbst wenn sich die Zusagen im Nachhinein des Öffteren als Fatamorgana in der forschungsbudgetären Wüstenei herausstellen. Oder anders gesagt, es scheint sich in der Tat ein Paradigmenwechsel im Wissenschaftsgetriebe vollzogen zu haben; allerdings ein recht profaner. Polemisch überspitzt könnte man ihn folgendermaßen charakterisieren: An die Stelle der Suche nach der Wahrheit tritt heute die Suche nach dem Zaster, getreu dem Motto: Nur Bares ist Wahres! Am Ende einer solchen von thematischer Sprunghaftigkeit geprägten Entwicklung steht dann eine oberflächliche „Spot-Wissenschaft“, die sich zudem spektakulär aufblasen muss, die aber ähnlich wie in Werbeclips nur einen höchst fragwürdigen Informations- und Orientierungswert besitzt. In Anlehnung an die Kolumnistin Doris Knecht (2006, 9) lässt sich bemerken: „Es geht ihr nicht um die Relevanz ihrer Thesen, sondern nur um deren Vermarktbarkeit, und da richtet sie sich nach einem bewährten Rezept: Je provokanter, desto Talkshow, desto Bestseller.“

Wenn das Ansehen von Wissenschafterpersönlichkeiten vom Medien-echo, das sie mit ihren Aussagen erzielen, hergeleitet wird, wenn sich manche noch zur – zumindest wissenschaftshistorisch evident widerlegten – Ansicht versteigen, dass Forschungsergebnisse nur dann zähl-

ten, wenn sie von der breiten Öffentlichkeit wahrgenommen werden, dann bekommt nicht nur das Wort „wahrnehmen“ eine sehr seltsame Konnotation (welche eigentlich Falschem Glaubhaftigkeit verleiht), sondern dann mutiert die Wissenschaft bildlich gesprochen vom zielführenden, stets präsenten Wegweiser zur sich nach dem Wind der Medieninteressen drehenden Wetterfahne, die im Grunde für die Orientierung ziemlich belanglos bleibt und nur künstlich nach Aufmerksamkeit heischt. Solche Bemerkungen könnte man als polemische Überzeichnung abtun, was sich jedoch deshalb nicht empfiehlt, weil sich womöglich einzelne für Personalbestellungen Verantwortliche in ihren Entscheidungen eher vom Rauschen im Boulevardblätterwald blenden lassen, denn genau auf Qualität und Reputation zu schauen.

Seriosität droht solcherart auf der Strecke, und orientierungsheischende potentielle Anwender agrarökonomischer Forschungsergebnisse drohen unbefriedigt zu bleiben. Dort und da beklagen ja Vertreter der Verwaltung oder der Wirtschaft den Verlust der Bodenhaftung der Forschung und ihre Abgehobenheit.

So widersprüchlich es klingen mag: Je lauter die Anwendungsorientierung der Agrarökonomie eingemahnt wird, desto weiter scheinen sich Anwender und Wissenschaftler voneinander zu entfernen. Ökonomisch ließe sich das als Indiz für unbefriedigte Nachfrage interpretieren. Die Abkehr von der bodenverhafteten Arbeit am vor Ort konkret zu lösenden Problem und die Zuwendung zu vermehrt methodisch-theoretischer Befassung resultiert aber nicht aus der Weltfremdheit oder gar Börsartigkeit der Agrarökonomien, sondern hängt mit jenen Versuchen zusammen, die einer gewissen Buchhaltermentalität entspringen und auf die Erstellung von Wissensbilanzen gerichtet sind, und die den Erfolg und die Leistung der Wissenschaft unbedingt in Zahlen gegossen messen wollen. Weil das Erfassen von wissenschaftlicher Exzellenz und Qualität mit quantitativen Instrumenten an sich schon eine logische Paradoxie darstellt (vgl. LIESSMANN, 2006), wird weder die Originalität noch die Innovativität, die Validität oder die Anwendbarkeit generierten Wissens erfasst. Registriert und zum Maßstab für Ressourcenzuteilungen herangezogen werden quasi als Surrogate die Zahl der publizierten Seiten (womöglich gewichtet nach einem eher zweifelhaften Journal-Ranking) und die Summen eingeworbener Mittel (vgl. HOFREITHER und VOGEL, 2006). Nicht nur, dass ein solches Vorgehen

den an Logorrhoe leidenden Halsabschneider mit genialem Self-Marketing zum besten Wissenschaftler kürt, wohnt dem Ganzen überdies eine im Hinblick auf die Orientierungsfunktion der Agrarökonomie zumindest fragwürdige, wenn nicht sogar langfristig prekäre Eigendynamik inne. Denn wer um des eigenen beruflichen Überlebens Willen vor dem Zwang steht, rasch international publizieren zu müssen, der wird sich eher den globalen Problemen oder methodisch-theoretischen Inhalten zuwenden, weil man damit eher in internationalen Journals unterkommt. Das bringt neben dem Verschwinden lokal orientierter wissenschaftlicher Zeitschriften und Medien auch den dominanten Gebrauch des Englischen mit sich.

Im Gegensatz zu den geschilderten Trends müsste die Agrarökonomie, damit sie ihre Orientierungsfunktion für heimische Stakeholder wahrnehmen kann, sich zumindest auch mit Themen befassen, die vielleicht nur von lokaler Relevanz sind. Außerdem müsste sich die Agrarökonomie einer Sprache befleißigen, welche die Leute beherrschen oder sie hätte wenigstens für eine entsprechende Übersetzung zu sorgen. Indessen scheinen die für solche Aktivitäten benötigten Ressourcen nicht mehr in ausreichendem Maße disponibel.

Die Probleme liegen jedenfalls am Tisch, an deren Lösung zu arbeiten, sind alle in ihrer eigenen Verantwortung gefordert und es steht zu hoffen, dass das bisherige Nachsinnen über Orientierungen nicht allzu viel Verwirrung gestiftet hat. Um das Zurechtfinden im Geflecht wegweisender Überlegungen zu erleichtern, sei abschließend ein kurzes Fazit versucht.

5. Schlußfolgerungen

Die Agrarökonomie stellt wie jede Wissenschaft einen permanenten Grenzgang dar. Wie alle Wissenschaft muss sie disziplinlos sein, sie braucht deswegen Selbstdisziplin. Wer neues Wissen schaffen will, muss die Grenzen des bisher Bekannten überschreiten. Wer Disziplinen unterscheiden und Fächer eingrenzen möchte, bleibt zwangsweise innerhalb der Grenzen schon erschlossenen Wissens. Wer sich auf Fachgrenzen zurückzieht, schließt sich selbst von neuen Erkenntnisfeldern aus. Deswegen tut auch die Agrarökonomie gut daran, sich weiter zu öffnen.

Wo die Wissenschaft ihr innovatives Potential ausschöpfen will, darf sie sich weder von starren organisatorischen Rastern noch von anderen Zwängen disziplinieren lassen. Wo Wissenschaft Neuland betritt, endet prinzipiell ihre Beherrschbarkeit; denn: Wo der Forschergeist ins Unbekannte aufbricht, können ihm gar nicht im Vorhinein von außen Grenzen gezogen werden. Die Schranken müssen vielmehr von innen kommen; denn jeder Wissenschaftler hat selbst zu entscheiden, wieweit er mit seiner Forschung geht. Diese Feststellung taugt nicht als Freibrief für Zügellosigkeit oder als Plädoyer für Allround-Dilletantismus. Recht verstanden beinhaltet sie vor allem einen Appell an das Verantwortungsbewusstsein: Jeder, der sich wissenschaftlich betätigt, soll sich selbst bescheiden, stets gewissenhaft die eigene Kompetenz prüfen und aus sich heraus ethisch-moralische Orientierungspunkte beachten. Mit anderen Worten: Um nicht in Haltlosigkeit und Chaos zu versinken, muss sich jeder Wissenschaftler selbst Grenzen setzen.

Wie alle wahrhaft schöpferisch Tätigen dürfen Wissenschaftler nie aufhören, Konventionen zu überschreiten. Sie sollten sich freilich bewusst sein, dass alles Unkonventionelle immer eine Provokation des Etablierten darstellt, getreu der Devise, dass ein alter Irrtum stets beliebter ist als eine neue Wahrheit. Wissenschaftler haben daher ihr Tun stets zu rechtfertigen und sie müssen sich gefallen lassen, ständig in Frage gestellt zu werden. Sie selbst bzw. ihre Erkenntnisse werden sich umso eher behaupten und durchsetzen, je mehr Überzeugungskraft sie besitzen, je schwerer ihre Argumente wiegen. Gewicht und Geltung gewinnen Gedanken und Erkenntnisse, wenn sie Resultate gründlicher, von strikter Selbstdisziplin getragener, und am Kriterium der Wahrheit orientierter Arbeit darstellen. Zu alledem gehören Mut, Inspiration und Transpiration, die von AgrarökonomInnen aufzubringen sind.

Wissenschaftler leben von Neugier und beständigem Hinterfragen; sie sollten unablässig trachten, Grenzbalken des Erkenntnishorizonts zu durchbrechen und gleichzeitig selbst gesetzten Wegmarken ethischer Reflexion zu folgen. Wissenschaftler müssen mit Zweifel und Skepsis leben; sie stehen unter Legitimationsdruck, dem sie mit Unabhängigkeit und Grenzenlosigkeit im Denken, Logik und Nachvollziehbarkeit im Argument sowie Verständlichkeit und Klarheit im Ausdruck zu begegnen haben.

Oder noch kürzer zusammengefasst: AgrarökonomInnen sollten sich Integrität, Originalität und Kreativität auf ihre Fahnen heften, damit sie

- Wissenschaftsfreiheit sowie Unabhängigkeit vorleben,
- die Wahrheit erstreben und
- dadurch der Gesellschaft Orientierung geben können.

Literatur

- HOFREITHER, M. und VOGEL, S. (2006): Wissenschaft als Beruf im Wandel universitärer Organisationsformen. In: DARNHOFER, I.; WYTRZENS, H. und WALLA, C. (Hrsg.): Alternative Strategien für die Landwirtschaft. Wien.
- HUFFMAN, W. und JUST, R. (1999): Setting Efficient Incentives for Agricultural Research: Lessons from Principal-Agent Theory II. http://agecon.lib.umn.edu/cgi-bin/pdf_view.pl?paperid=1731&ftype=.pgf (abgerufen am 15. März 2007)
- KLEIN, K. und KERR W. The crow rate issue: a retrospective on the contributions of the agricultural economics profession in Canada. Canadian J. of Agric. Econ. 44, 1 - 18.
- Knecht, D. (2006): Desto Bestseller. Kurier vom 14. September, 9.
- LIESSMANN, K. P. (2006): Der Weisheit letzter Stuss. Die Presse vom Samstag, 2. September, Spectrum, I - II.
- ORTNER, K. (1996): Was kann die agrarökonomische Forschung leisten? Anregungen aus Kanada und Schlussfolgerungen für Österreich. ÖGA-Nachrichten 6 (3) 5 - 14.
- ÖSTERREICHISCHE GESELLSCHAFT FÜR AGRARÖKONOMIE (ÖGA) (2000): Forschungsmemorandum. Wien.
- SCHULMEISTER, S. (2006): Auf dem Markt der Theorien. Die Presse vom Samstag, 29. Juli, Spectrum, IV.
- THAER, A. (1805): Grundsätze der rationellen Landwirtschaft. Berlin.
- UNIVERSITÄT FÜR BODENKULTUR (Hrsg.) (2005): Wissensbilanz 2004. Wien.

Anschrift des Verfassers

*Ao.Univ.Prof. Dr. Hans Karl Wytrzens
 Institut für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung
 Department für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
 Universität für Bodenkultur Wien
 Feistmantelstraße 4, 1180 Wien, Österreich
 eMail: wytrzens@boku.ac.at*